



Abb. 5 Blick von Osten auf den Überlauf des Tauchbeckens (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/D. Welp).

Funde von farblosem und blauem Flachglas zeugen von den ehemaligen Fenstern des Gebäudes, Schiefergriffel vom Schulbetrieb und Porzellan- und Tonpfeifen vom Tabakgenuss des Lehrers. Archäologie und Geschichte bieten in Petershagen einen tiefgehenden Einblick in das jüdische Leben in Westfalen.

### Summary

A group of buildings consisting of a synagogue, a school and a ritual bath, were built in the late 18<sup>th</sup> century in Petershagen. The synagogue was renovated in the mid-19<sup>th</sup> century and alteration work was carried out on the school house in 1878. Today, the buildings stand out due to their excellent state of preservation.

### Samenvatting

In de late 18e eeuw werd in Petershagen een gebouwenensemble, bestaande uit synagoge, school en ritueelbad gebouwd, waarvan het synagogegebouw in het midden van de 19e eeuw werd vernieuwd. In 1878 werd het schoolgebouw verbouwd. Tegenwoordig is de goede staat van het bouwenensemble onze volle aandacht waard.

### Literatur

Elfi Pracht-Jörns, Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen. Teil 3: Regierungsbezirk Detmold (Köln 1998). – Bernd-Wilhelm Linnemeier, Die jüdische Gemeinde Petershagen und ihre Synagogen. Historischer Überblick auf der Grundlage archivischer Quellen. Westfalen 78, 2000, 286–292. – Birgit Münz, Die Synagoge in Petershagen. Die archäologische Untersuchung der ehemaligen Synagoge einer jüdischen Landgemeinde. Westfalen 78, 2000, 293–312. – Wolfgang Battermann/Uwe Jacobsen (Hrsg.), Alte Synagoge Petershagen. Menschen – Spuren – Wege. Historisches Jahrbuch Petershagen 2 (Petershagen 2004). – Alexandra Pesch, Mikwe im Schulhaus. Archäologie in Deutschland 6/2008, 2008, 55. – Arno Herzig, Jüdisches Leben in Minden und Petershagen. Mindener Beiträge des Mindener Geschichtsvereins 31 (Minden 2012).

Mark  
Schrader

Neuzeit

## Zum Fundgut der Warburger Kellermikwe

Kreis Höxter, Regierungsbezirk Detmold

Im Frühjahr 2010 wurde bei der Sanierung des Glockengießerhauses in Warburg ein jüdisches Ritualbad, eine sogenannte Mikwe, entdeckt (Peine/Dubbi 2012). Im Keller des Hauses, der immer wieder vernässte und zeitweise unter Wasser stand, wurde bis dato ein Brunnen vermutet. Überraschenderweise kam eine Mikwe zum Vorschein, die von ihren Erbauern in den Untergrund des tonnengewölbten Kellers eingetieft worden war.

In der Verfüllung der Mikwe befanden sich verschiedenste Haushaltswaren, wie Doppel-

henkeltöpfe, Schalen in sämtlichen Größen, hochwertiges Tafelgeschirr und viele bunt bemalte und glasierte Irdenerwaren. Diese Funde deuten zusammen mit mehreren Küchenmessern und dem Metalldeckel eines Kochtopfes auf eine gut ausgestattete Küche. Unter den Funden befanden sich auch organische Materialien wie eine Holzpfeife mit verkohltem Tabak, Schuhreste, Lederreste, Holzdeckel sowie eine aus Zedernholz hergestellte Zigarrenkiste. Zudem wurden Flaschen für die Aufbewahrung von Mineralwasser entdeckt, das ein

beliebtes Arzneimittel war und zur Bekämpfung von Mangelerscheinungen hinzugezogen wurde. Durch die auffällig zahlreichen Salbengefäße und die geborgenen Warenreste können eine Hausapotheke oder ein Geschäft im vorderen Teil des Hauses vermutet werden.

Mineralwasserflaschen aus Steinzeug mit Prägungen, eine Glasflasche mit Glassiegel sowie Porzellan mit Marken (Abb. 1) sind gut datierbare Fundgruppen, die mit Firmenarchiven der jeweiligen Markennamen abgeglichen werden können.

Drei der vorliegenden bauchigen Flaschen mit der Prägung »Friedrichhaller Bitterwasser« des »Herzogthum Meiningen« (Abb. 2 a) gehören zum Typ Hr – Vierkantflaschen mit geripptem Hals – und können in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts datiert werden. Sie weisen alle eine braune bis hellbraune Glasur mit grauen Flecken auf. Die älteren Formen mit einem glatten Hals werden als Typ H bezeichnet und grob in die Mitte des 19. Jahrhunderts datiert. Das abgefüllte Wasser in diesen Flaschen stammte aus einer ehemaligen Saline beim Dorf Lindenau an der Kreck im Herzogtum Sachsen-Meiningen. Das hier gewonnene und seit 1825 in allgemeinen Gebrauch gekommene Friedrichshaller Bitterwasser war farb- und geruchlos und hatte den namensgebenden salzig-bitteren Geschmack. Vierkantflaschen wurden im 19. Jahrhundert ausschließlich für den Versand von Bitterwasser verwendet. Flaschen des Typs H sind nur für das Friedrichshaller und Kissinger Bitterwasser nachgewiesen.



Abb. 1 Auswahl der gut erhaltenen und präzise datierbaren Funde aus der Verfüllung der Mikwe (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

Eine zylindrische Steinzeug-Mineralwasserflasche mit Henkel weist einen Stempel in der oberen Hälfte auf, der in der Mitte die Nassauische Krone mit der Abkürzung HN und der Umschrift »Emser Kraenches Wasser« zeigt (Abb. 2 b). Das Emser Wasser, nach der bekanntesten der etwa 20 Thermalquellen »Emser Kränchen« genannt, wurde schon im 18. Jahrhundert in Tonkrüge abgefüllt und verschickt. Die zylindrische Flasche mit »Emser Kraenches Wasser« aus Warburg datiert aufgrund des Stempels zwischen 1806 und etwa 1836.

Zwei weitere zylindrische Steinzeug-Mineralwasserflaschen mit jeweils einem Henkel



Abb. 2 Steinzeugflaschen mit deutlichen Prägungen; a: »Friedrichhaller Bitterwasser« des »Herzogthum Meiningen« vom Typ Hr; b: zylindrische Steinzeug-Mineralwasserflasche mit Stempel mit der Nassauischen Krone, der Abkürzung HN und der Umschrift »Emser Kraenches Wasser«; c: zylindrische Steinzeug-Mineralwasserflasche mit einem Henkel und einem Stempel mit dem Nassauischen Löwen, der Umschrift »Selters« und der Aufschrift »Herzogthum Nassau« (Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

Abb. 3 Hals mit Glasstempel einer Mineralwasserflasche mit gut datierbaren Wappen der Adelsfamilien Waldeck und Pyrmont (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).



tragen einen Stempel in der oberen Hälfte, der in der Mitte den Nassauischen Löwen und die Umschrift »Selters« zeigt. Darunter befindet sich ein Stempel mit der Aufschrift »Herzogtum Nassau« (Abb. 2 c). Auf der Rückseite unterhalb des Henkels befinden sich die Brunnenbezeichnungen der Abfüllungen B Num 4

und B Num 22. Die zwei Selters-Flaschen gehören aufgrund der Stempel in die Zeit zwischen 1836 und 1866. Die glatte Halsform einer Flasche mit pfeilförmiger Lippe (Widerhakenlippe) wird zudem auch bis etwa 1870 eingeordnet. Nach 1870 traten gerippte Halsformen auf, die einen anderen Verschluss zuließen. Das Herzogtum Nassau übernahm 1803 Niederselters als willkommene Einnahmequelle und baute das Exportgeschäft weiter aus. Nach der Annexion von Nassau durch Preußen im Jahr 1866 wurde das Wasser sogar zu Königlich-Selters und nach dem Ende der Monarchie zur Staatsquelle Niederselters.

Unter den zahlreichen Glasscherben befindet sich ein Flaschenhals mit einem runden Glassiegel mit Krone und Doppelwappen von Waldeck und Pyrmont sowie mit der Umschrift »Pyrmonter Stahlwasser« auf der Schulter. Sie datiert zwischen 1812 und 1918 (Abb. 3). Pyrmonter Stahlwasser wurde zwischen 1773 und 1858 abgefüllt und bei Eisenmangel vorzugsweise zum Trinken, aber auch zum Baden benutzt. Glasflaschen waren in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch keine Massenware und daher von besonderer Güte. Am Beispiel des Unternehmens Gerolsteiner lässt sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Umstellung vom Tonkrugversand auf Glasflaschen ein Wandel in der Kundenorientierung erkennen. Die Kunden wollten den Inhalt sehen und zum Tafelgeschirr aus Glas auch passende Behältnisse besitzen.

Zu den hochwertigen Tafelgeschirren gehört auch ein Porzellanteller mit dem Stempel »Villeroy und Boch«, der in der ehemaligen Faïencerie von Wallerfangen in dem Zeitraum von 1860 bis 1975 verwendet wurde. Eine genauere Datierung ist leider nicht möglich, da keine weiteren Dekore oder Meisterzeichen auf den Scherben existieren. Ein weiterer Porzellanfund zeigt einen Stempel von der Königlichen Porzellan-Manufaktur, kurz KPM. Die Porzellanmarke – KPM und darüber ein Strich in blau – wurde zwischen 1840 und 1895 verwendet. Weitere Porzellanmarken konnten nicht näher bestimmt werden und stammen aus kleineren Betrieben.

Unter dem Fundmaterial befinden sich auch zwei Pfeifenköpfe aus unterschiedlichem Material, zum einen Porzellan und zum anderen Holz. Sie gehören zu Stock- bzw. Gesteckpfeifen, auch Konvolute Pfeifen genannt (Abb. 4). Eine Stockpfeife besteht aus mehreren Teilen: dem Pfeifenkopf, dem sogenannten Wasser-säckchen und dem Stiel, dessen Länge zwi-

Abb. 4 a: Holz- und Porzellanpfeifenkopf von Stockpfeifen; b: Vergleich mit einer zeitgenössischen karikativen Darstellung einer Stockpfeife aus dem vierten Streich von Max und Moritz von Wilhelm Busch aus dem Jahr 1865 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer; Zeichnung: Wilhelm Busch, Max und Moritz, eine Bubengeschichte in sieben Streichen (München 1865)).





schen 180 und 20 cm variiert und mit einem handgefertigten Messing-, Nickel- oder Silberdeckel versehen wird. Aufgrund der großen Aufheizung des Porzellans ist der Wassersack das eingebaute Kühlsystem, in dem sich das Kondensat sammeln kann. Nach Gebrauch der Pfeife kann dieser Wassersack abgeschraubt und das Kondensat entleert werden. Der Stock, durch den der Rauch eingeatmet wird, kann aus mehreren Teilen bestehen. Er ist meist reich verziert, aus Holz und Horn gedrechselt oder aus Meerschaum und Bernstein geschnitzt. Aufgrund der oft individuellen Herstellung ist jede Pfeife ein Unikat, das nur selten über die Form, sondern meist über die Hersteller datiert werden kann.

Trotz ihrer schlechten Raucheigenschaften erlebte die Porzellanpfeife Mitte des 19. Jahrhunderts eine Blüte. Ihr Reiz lag in der farbigen Bemalung, die unendliche Gestaltungsmöglichkeiten bot. Mit der Entwicklung von Aufdruck- und Umdruckverfahren wurde ihre serienmäßige Herstellung zu einem relativ geringen Preis möglich, der sie, im Unterschied zu teureren Meerschaumpfeifen, für alle sozialen Schichten erschwinglich werden

ließ. Für den langsam aufkommenden Tourismus war sie, versehen mit Landschaftsporträts oder Städtewappen, ein ideales Souvenir. Die Möglichkeit, sie mit persönlichen Widmungen oder Sinnsprüchen zu versehen, machte die Porzellanpfeife zu einem beliebten Geschenk.

Der Deckel einer Zigarrenkiste wird als »Vista« (spanisch für Aufsicht) bezeichnet. Die in der Mikwe gefundene Kiste ist mit dem Branddruck »La Perla de las Antillas« verziert, der auf das Ursprungsland Kuba hindeutet. Ab 1837 wurden Zigarrenkisten aus Zedernholz – dieses sorgt dafür, dass Zigarren nicht austrocknen oder von Insekten befallen werden – mit solchen eingebannten Lithografien versehen, um die Qualität und die Merkmale der jeweiligen Zigarren zu verdeutlichen.

Insgesamt datiert der Fundkomplex in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und spiegelt durch seine gehobenen Güter und die anspruchsvolle Gebrauchskeramik (Abb. 5) einen mittelständischen jüdischen Haushalt wieder. Im Gegensatz dazu liegen aus weiteren untersuchten Ritualbädern in Westfalen-Lippe (Raesfeld, Petershagen, Detmold und Kalletal-Lüden-

Abb. 5 Zusammenstellung einiger Zeichnungen weiterer Keramikfunde, M 1:2 (Zeichnungen: LWL-Archäologie für Westfalen/N. Suvorova-Franz).

hausen) nur wenige Funde vor. Sie sind in Folge der Aufgabe der Mikwen im 19. Jahrhundert oder während deren Zerstörung 1938 in den Boden gelangt. In die damit zusammenhängende Verfüllung der Warburger Mikwe gelangten Teile eines privaten Hausstandes, der jüdischen Besitzern zugeschrieben werden kann. Besonders die Mikwe aus Kalletal-Lüdenhausen kann man als Vergleich heranziehen, da es sich auch dort um ein Privathaus handelt.

### Summary

The fill of a Jewish immersion bath in Warburg contained the well-equipped household goods that once belonged to a Jewish family, including a large variety of vessels and everyday items. Based on the firmly dated porcelain and stamped bottles the assemblage was dated to the second half of the 19<sup>th</sup> century.

### Samenvatting

In de opvulling van het joodse dompelbad in Warburg werd de rijkvoorziened huisraad van een joodse familie gevonden, met een grote verscheidenheid aan vaatwerk en andere dergelijke gebruiksvoorwerpen. Het vondstcomplex kan aan de hand van goed dateerbaar porselein en van met glaszegels voorziene flessen in de tweede helft van de 19e eeuw gedateerd worden.

### Literatur

**Johann Georg Krünitz**, Oeconomische Encyclopädie (Berlin 1753–1856). – **Ulf Wieland**, Mineralwasserkrüge aus Selters. Der Mineralbrunnen. Fachzeitschrift des Verbandes Deutscher Mineralbrunnen 3, 1984, 286–292. – **Bernd Brinkmann**, Der Mineralwasserversand in Steinzeugflaschen. Der Mineralbrunnen. Fachzeitschrift des Verbandes Deutscher Mineralbrunnen 3, 1984, 92–103. – **Robert E. Röntgen**, Deutsche Porzellanmarken von 1710 bis heute (München 2007). – **Hans-Werner Peine/Franz-Josef Dubbi**, Endlich gefunden: die Mikwe der jüdischen Gemeinde Warburg. Archäologie in Westfalen-Lippe 2011, 2012, 159–162.

## Die Raesfelder Mikwe – eine Leiter als stummer Zeuge

Neuzeit

Mark Schrader,  
Sebastian Pechtold

Kreis Borken, Regierungsbezirk Münster

Aufgrund der Zunahme der jüdischen Bevölkerungsanteile am Ende des 18. Jahrhunderts in verschiedenen Städten und Dörfern Westfalens begann eine Suche nach Räumlichkeiten zur Durchführung und Lehre der eigenen Religion (s. Beiträge S. 168 und 172). So bemühten sich jüdische Familienväter Anfang des 19. Jahrhunderts um einen Betraum in Raesfeld. Der damalige Küster und Schulmeister Johann Theodor Spangemacher stellte ihnen daraufhin 1812 eine Kammer in seiner Scheune zur Verfügung, die knapp 50 Jahre als Bet- und Schulraum genutzt wurde.

Die Synagoge von Raesfeld in der Borkeener Straße wurde erst zwischen 1861 und 1863 samt Mikwe als Backsteinbau neu errichtet. Ihre Geschichte und Gestalt kennen wir aufgrund der Forschungen von Friedrich (1988) (Abb. 1). Ein zweistöckiger Querbau stand vor dem eigentlichen Bethaus, sein Eingang wurde durch ein angedeutetes Giebelmittelstück betont. Im Querbau trennte ein

Flur zwei gleich große Räume, die Lehrstube und den rituellen Baderaum. Die Frauenempore war durch eine Treppe im Querbau erreichbar. Der gesamte Bau wurde in Richtung Osten, nach Jerusalem, ausgerichtet. Am 26. Juni 1863 konnte die Synagoge feierlich eingeweiht werden.

In den Morgenstunden des 10. November 1938 wurde die Synagoge im Rahmen der »Reichskristallnacht« vollständig von den Nationalsozialisten niedergebrannt. Im Sommer 1939 wurden dann die Umfassungsmauern der Brandruine abgerissen und die Steine zur Ausbesserung schlechter Wege und Straßen verwendet. Der Platz, an dem sie über 70 Jahre gestanden hatte, wurde eingeebnet. Nur wenige Mitglieder der Synagogengemeinde überlebten die Verfolgungen in den 1940er-Jahren, die meisten kamen im Konzentrationslager Auschwitz ums Leben. Seit dem 9. November 2011 existiert nach beinahe auf den Tag genau 73 Jahren wieder eine jüdische Gebetsstätte in